

Richard Dehmel, „Predigt ans Großstadtvolk“ (1906) and „Die neue Würde“ (1903)

Kurzbeschreibung

Richard Dehmel (1863–1920), einer der bekanntesten Lyriker der Wilhelminischen Ära, vertritt in „Predigt ans Großstadtvolk“ eine kritische Sicht auf das städtische Leben. Das Gedicht beschreibt die Stadt als Nährboden für gesellschaftliche Konflikte und politische Agitation, während die Natur als Zufluchtsstätte vor städtischer Entfremdung und Grundlage zur Entwicklung eines stärkeren Gemeinschaftssinns dargestellt wird. In „Die neue Würde“ entwickelt Dehmel eine Vorstellung vom Menschen als Maß aller Dinge.

Quelle

I. „Predigt ans Großstadtvolk“ (1906)

Ja, die Großstadt macht klein.
Ich sehe mit erstickter Sehnsucht
durch tausend Menschendünste zur Sonne auf;
und selbst mein Vater, der sich zwischen den Riesen
seines Kiefern- und Eichen-Forstes
wie ein Zaubermeister ausnimmt,
ist zwischen diesen prahlenden Mauern
nur ein verbauertes altes Männchen.
O laßt euch rühren, ihr Tausende!
Einst sah ich euch in sternklarer Winternacht
zwischen den trüben Reihen der Gaslaternen
wie einen ungeheuern Heerwurm
den Ausweg aus eurer Drangsal suchen;
dann aber krocht ihr in einen bezahlten Saal
und hörtet Worte durch Rauch und Bierdunst schallen
von Freiheit, Gleichheit und dergleichen.
Geht doch hinaus und seht die Bäume wachsen:
sie wurzeln fest und lassen sich züchten,
und jeder bäumt sich anders zum Licht.
Ihr freilich, ihr habt Füße und Fäuste,
euch braucht kein Forstmann erst Raum zu schaffen,
Ihr steht und schafft euch Zuchthausmauern –
so geht doch, schafft euch Land! Land! rührt euch!
vorwärts! rückt aus! –

Quelle: Richard Dehmel, „Predigt ans Großstadtvolk“ (1906), *Aber die Liebe: Meine Verse*. Berlin, 1906, S. 171; abgedruckt in Jürgen Schutte und Peter Sprengel, *Die Berliner Moderne 1885–1914*. Stuttgart, 1987, S. 344–46.

II. „Die neue Würde“ (1903)

Parabel

Ein Künstler war deutscher Professor geworden,
mit der Aussicht auf weitere Ämter, Titel und Orden;
und weil er von Natur ein Bildhauer war,
erschien nun vor ihm die ganze Schaar
von großen, größten und allergrößten Tieren,
die er gewohnt war zu modellieren,
um ihm huldvollst zu gratulieren.

Ein Pavian schnarrte: Herr Professor,
ich hoffe, Sie meißeln nun immer besser!
Ja, schrie ein Esel: man soll seine schweren Pflichten,
Herr Professor, immer edler verrichten.

Ein alter abgeracketer Gaul
wieherte mit verzognem Maul:
Li-ieber Herr Professor, es gilt des Daseins Leiden
immer wahrer in Holz zu schneiden.

Ein dressierter Hofhund maulte: Wau, wau —
ein Kater jaulte dazwischen: au, au —
Herr Professor, die Welt ist schon voller Grauen,
man muß sie immer schöner aushauen.

Pfui! grunzte ein Schwein: ich möchte bitten,
Herr Professor, um immer reinere Sitten.

Ein paar Kameele flehten demütigst:
Werter Herr Professor, verzeihen Sie gütigst,
wir empfehlen, des Lebens Malicen
immer klarer in Bronze zu gießen.

Ein Elefant blies in die Trompete:
Hochgeehrter Herr Professor, ich vertrete
die alte Weisheit der Brahmanen;
lassen Sie immer Tieferes ahnen!

J — quiekte eins von zwei Karnickeln:
wir wollen uns immer höher entwickeln!
Vier vergnügte Hamster aber hockten im Kreise,
die schnauften in ihrer verfutterten Weise:
Teurer Herr Professor, die Not lehrt beten,
lernen Sie immer zweckvoller kneten!

Und — mahnte ein Truthahn mit Gekoller:
natürlich immer ordnungsvoller!
Im Gegenteil! kreischte ein Lämmergeier:
selbstverständlich immer freier!

Ein Löwe brüllte: Professor, ich rate nur
immer stolzere Positur!

Ein spukhaft hopsendes Känguru
walzte vorüber und pfiff dazu:
Herr Professor, man will Sie bloß vexieren,
Sie müssen die Form immer feiner komplizieren.

Ein kluger Storch hob sacht ein Bein
und klapperte mit Bedacht: Nein, nein,
bester Herr Professor, es gilt auf Erden
nur immer einfältiger zu werden.
So erteilten die Tiere, große und kleine,

wilde und zahme im Vereine,
dem Herrn Professor ihren huldvollen Rat,
als plötzlich aus dem Gratulantenstaat
eine goldschmucke Paradiesvogelhenne
aufflog und gluckste: Wie ich dich kenne,
Freund Künstler, wirst du dir nun vorspiegeln,
du sollst unsre Göttin Natur verschniegeln,
und wirst deiner neuen Würde grollen
und immer rauhbeiniger werden wollen.
Und der Herr Professor knurrte was in den Bart
und sah wahrhaftig aus wie behaart
und streckte verbiestert alle Viere.
Da erschien zuletzt in seinem Quartiere
das wildeste und zahmste der Tiere:
ein Weib. Das sprach: Lieber Mann, deine Würde
ist freilich eine künstliche Bürde.
Aber wir Menschen treiben's eigentlich nie
so natürlich wie das übrige Vieh;
selbst die nackte Braut trägt an der Hand
ein Ringelein als züchtiges Pfand.
Sieh, mit unsern Kleidern, Zierden und Ehrenzeichen
will die alte Hexe Natur erschleichen,
daß sich ihr irdisches Maskenfest
nicht noch tierischer gehen läßt.
Drum, Künstler, laß dich ruhig verhimmeln;
und damit deine Anbeter nicht verlümmeln,
lern dich als würdiges Vorbild geberden,
denn der Mensch will — immer noch menschlicher werden.
Da hat der neue Herr Professor gelacht,
hat seiner Frau einen himmlischen Bückling gemacht
und sich sein göttliches Haupthaar geschoren.
Seit der Zeit sind die Herren Professoren
der deutschen Kunst-Akademien
nicht mehr als Trampeltiere verschrien.

Quelle: Richard Dehmel, „Die neue Würde“ (1903), in *Gesammelte Schriften in drei Bänden*. Berlin, 1913, Bd. 1, S. 106--9.

Empfohlene Zitation: Richard Dehmel, „Predigt ans Großstadtvolk“ (1906) and „Die neue Würde“ (1903), veröffentlicht in: German History in Documents and Images, <<https://germanhistorydocs.org/de/das-wilhelminische-kaiserreich-und-der-erste-weltkrieg-1890-1918/ghdi:document-730>> [26.09.2025].